

Hoff, Walburga

Anne Schlüter (Hrsg.): Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung. Opladen: B. Budrich 2008. 204 S. [Rezension]

Zeitschrift für Pädagogik 57 (2011) 3, S. 438-441



Quellenangabe/ Reference:

Hoff, Walburga: Anne Schlüter (Hrsg.): Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung. Opladen: B. Budrich 2008. 204 S. [Rezension] - In: Zeitschrift für Pädagogik 57 (2011) 3, S. 438-441 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-87360 - DOI: 10.25656/01:8736

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-87360>

<https://doi.org/10.25656/01:8736>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK

Heft 3

Mai/Juni 2011

■ *Thementeil*

Digitale Medien in der Hochschullehre

■ *Allgemeiner Teil*

Beeinflussen individuelle Werte Motivation und Lernerfolg bei Schule-Freizeit-Konflikten?
Eine experimentelle Untersuchung

Methodische Schwächen bei dem Versuch
Dagmar Hänsels, die Rezeptionsgeschichte
eines „Schulbuchs“ nachzuzeichnen

Bildung als öffentliches Gut und das Problem
der Gerechtigkeit

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Digitale Medien in der Hochschullehre

Manuela Pietraß

Digitale Medien in der Hochschullehre – Einführung in den thematischen Schwerpunkt 307

Claudia de Witt

Kommunikation in Online-Lerngemeinschaften: Digitale Hochschullehre im Spiegel des Pragmatismus 312

Frank Fischer/Karsten Stegmann/Christof Wecker/Ingo Kollar

Online-Diskussionen in der Hochschullehre: Kooperationskripts können das fachliche Argumentieren verbessern 326

Manuel Pietraß

Digitale Präsenz – der didaktische Mehrwert der Mediengestaltung 338

Heidi Schelhowe

Interaktionsdesign: Wie werden Digitale Medien zu Bildungsmedien? 350

Heinz-Werner Wollersheim/Maren März/Jan Schminder

Digitale Prüfungsformate. Zum Wandel von Prüfungskultur und Prüfungspraxis in modularisierten Studiengängen 363

Deutscher Bildungsserver

Linktipps zum Thema „Digitale Medien in der Hochschullehre“ 375

Allgemeiner Teil

Manfred Hofer/Britta Kilian/Claudia Kuhnle/Sebastian Schmid

Beeinflussen individuelle Werte Motivation und Lernerfolg bei Schule-Freizeit-Konflikten? Eine experimentelle Untersuchung 385

Gerhard Eberle

Methodische Schwächen bei dem Versuch Dagmar Hänsels, die Rezeptionsgeschichte eines „Schulbuchs“ nachzuzeichnen 404

Johannes Giesinger

Bildung als öffentliches Gut und das Problem der Gerechtigkeit 421

Besprechungen

Walburga Hoff

Anne Schlüter (Hrsg.): Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung 438

Anna Lenski

Christiane Spiel/Barbara Schober/Petra Wagner/Ralph Reimann (Hrsg.): Bildungspsychologie 441

Heinz-Elmar Tenorth

Ulrich Binder: Das Subjekt der Pädagogik – Die Pädagogik des Subjekts. Das Subjektdenken der theoretischen und der praktischen Pädagogik im Spiegel ihrer Zeitschriften 443

Klaus Zierer

Martin Lehner: Allgemeine Didaktik 445

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 448

Impressum U3

Table of Contents

Topic: Digital Media in Academic Teaching

Manuela Pietraß

Digital Media in Academic Teaching – An introduction 307

Claudia de Witt

Communication in Online Learning Communities: Digital teaching in higher education as reflected by pragmatism 312

Frank Fischer/Karsten Stegmann/Christof Wecker/Ingo Kollar

Online Discussions in Academic Teaching: Cooperation scripts as a means of improving specialist debates 326

Manuela Pietraß

Digital Presence – the didactic surplus value of media design 338

Heidi Schelhowe

Interaction Design: How can digital media be turned into educational media? 350

Heinz-Werner Wollersheim/Maren März/Jan Schminder

Digital Examination Formats. On the changes in the examination culture and examination practice in modular courses of studies 363

Deutscher Bildungsserver

Tips on links relating to the topic of „Digital Media in Academic Teaching“ 375

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe der Z.f.f.Päd. liegt ein Prospekt des Hogrefe Verlags, Göttingen, bei.

Contributions

Manfred Hofer/Britta Kilian/Claudia Kuhnle/Sebastian Schmid

Do individual Values Influence Motivation and Learning Success in case of
Conflicts between School and Leisure Time? An experimental investigation 385

Gerhard Eberle

Methodological Weaknesses in Dagmar Haensel's Attempt to Sketch the History
of the Reception of a „School Book“ 404

Johannes Giesinger

Education as a Public Good and the Problem of Justice 421

Book Reviews 438

New Books 448

Impressum U3

Mitteilung der Redaktion

Nach jahrzehntelanger Mitarbeit für die Zeitschrift für Pädagogik haben Herr Prof. Dr. Andreas Krapp und Herr Prof. Dr. Diether Hopf Ihren Abschied aus dem Herausgeberkreis bekanntgegeben. Die Redaktion bedankt sich im Namen aller Herausgeber und Herausgeberinnen herzlich bei Herrn Krapp und Herrn Hopf für das jahrelange Engagement, die stete Zuverlässigkeit und den besonderen Einsatz für die Zeitschrift für Pädagogik.

.

Besprechungen

Anne Schlüter (Hrsg.): **Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung**. Opladen: B. Budrich 2008. 204 S., EUR 22,90. (ISBN 978-3-86649-155-7).

Als junge Wissenschaftlerinnen im Aufwind der zweiten Frauenbewegung der 1970er Jahre die asymmetrischen Geschlechterverhältnisse zum Forschungsgegenstand erklärten und den androzentrisch geprägten Wissenschaftsbetrieb in Frage stellten, ahnte wohl niemand, dass sich in den kommenden vierzig Jahren Frauen- und Geschlechterforschung zu einer eigenständigen Disziplin sowie einem Spezialgebiet in nahezu allen akademischen Fächern entwickeln würde. Gegenwärtig dokumentiert sich die Erfolgsstory der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht nicht nur anhand von *Genderstudies* und zahlreichen Professuren zur Geschlechterforschung, sondern auch durch entsprechende Publikationen – seien es nun Handbücher, die den *state of the art* bündeln oder aber Reader zu geschlechtertheoretischen Klassikern, die wichtige „Meilensteine“ in der Konstituierung von Geschlechtertheorien markieren.

Mit der gleichen Absicht einer Bilanzierung reihen sich in diesen Zusammenhang in jüngster Zeit Veröffentlichungen, die anhand von autobiographischen Zeugnissen den Weg der Frauen- und Geschlechterforschung in die „altehrwürdigen Hallen der Universitäten“ beleuchten. Nachdem bereits 2006 ein Band von der Braunschweiger Soziologin Ulrike Vogel erschienen ist, in dem die erste Generation der zu Amt und Würden gekommenen Frauenforscherinnen in der Soziologie Einblicke in ihr Leben und Wirken gibt, hat Anne Schlüter 2008 ein ähnlich angelegtes Buch herausgegeben, in dem „Pionierinnen der Frauen und Geschlechterforschung“ in der Erziehungswissenschaft zu Wort kommen. Dabei sollen die einzelnen Lebens- und Karrieregeschichten

zum einen – so die Intention der Herausgeberin – die Etablierung von Gender in der „Zunft“ nachzeichnen. Zum anderen verknüpft Schlüter mit der Publikation die Absicht, „Lern- und Bildungsbiographien“ bedeutender gegenwärtiger Pädagoginnen vorzulegen, anhand derer die Komplexität lebensgeschichtlichen Lernens und die Entwicklung professioneller Identitäten sichtbar werden. Während traditionell biographische Materialien posthum bearbeitet werden, ist das Unterfangen, die Betroffenen selbst zur Dokumentation ihrer Lebens- und Karrieregeschichte aufzufordern doch relativ ungewöhnlich und birgt zudem eine besondere Schwierigkeit, die mit der persönlichen Reflexion von Berufs- und Karrierewegen verbunden ist. Denn gerade diese Thematik verführt dazu, Brüche und Erfahrungen des Scheiterns zu „entschärfen“, um eine möglichst erfolgreiche Präsentation der eigenen Berufsgeschichte vorzulegen und den eigenen Lebensentwurf „stimmig“ zu machen. Dies ist nur allzu nachvollziehbar, vor allem wenn man bedenkt, dass die Protagonistinnen praktizierende Mitglieder der scientific community sind, die ein legitimes Interesse an einem gewissen Schutz ihrer Persönlichkeitssphäre haben. Insofern stellt es eine große Herausforderung dar, die berufliche Lebensgeschichte im Rahmen der gesellschaftlichen Kontexte niederzuschreiben, und dabei sowohl „eine peinliche Nabelschau“ zu vermeiden als auch der Versuchung zu widerstehen, der eigenen Person ein Denkmal zu setzen. So jedenfalls thematisiert es eine der Autobiographinnen in ihrer Darstellung.

Inwiefern der Band darüber hinaus den Anspruch einlösen kann, dem Vergessen der ersten feministischen Erziehungswissenschaftlerinnen entgegenzuwirken, denen – so die Herausgeberin – sowohl „die Aufmerksamkeit der Soziologinnen“ als auch die „Anerkennung der männlichen Kollegen“ versagt bleibt, erscheint zweifelhaft. Sind es doch in

erster Linie – und in diesem Punkt schließe ich mich der Kritik von Yvonne Schütze an, die in der Rezension des Buches von Ulrike Vogel ähnlich argumentiert – die wissenschaftlichen Leistungen, die die Protagonistinnen unvergessen machen, selbst wenn diese auf den Bereich der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung beschränkt bleiben.

Der interessante Aspekt des Buches liegt darin, dass es den LeserInnen Einblick in das jeweilige Selbstverständnis als auch in die gesellschaftlichen und individuellen Rahmenbedingungen der beruflichen Karriere einzelner Erziehungswissenschaftlerinnen gewährt. Ihnen ist es nicht nur gelungen, den „Elfenbeinturm der Wissenschaft“ zu erklimmen, sondern die Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht in der Erziehungswissenschaft theoretisch und institutionell zu etablieren. Wie aber lassen sich nun diese neun Frauen, die in den 1930er, 1940er und 1950er Jahren geboren wurden, charakterisieren bzw. welche Gemeinsamkeiten finden sich in ihren autobiographischen Darstellungen?

Vom Herkunftsmilieu her stammen die Protagonistinnen überwiegend aus mittelständischen Familien, in denen ein höherer Bildungsabschluss für die Töchter auch damals schon selbstverständlich war. Im Unterschied dazu müssen die drei Arbeitertöchter bereits für den Besuch des Gymnasiums ausgeprägte Hürden überwinden; zudem bleibt in der gesamten Schulzeit die Erfahrung der Ausgrenzung und der eigenen Minderwertigkeit im Vergleich mit den so genannten „höheren Töchtern“ virulent. Entsprechend der Geburtsjahrgänge der Protagonistinnen finden nahezu in allen Kindheitsschilderungen Krieg und Nachkriegszeit eine Erwähnung, sei es, dass die Familie das Flüchtlingsschicksal teilt, Eltern unter den Verlust der Söhne leiden oder aber dass die Eltern vor dem Hintergrund ihrer Jugend im Nationalsozialismus ihren Kindern eine Förderung im Sinne des „die sollen es einmal besser haben als wir“ angedeihen lassen.

Besondere Erwähnung bei der Schilderung des Herkunftsmilieus finden darüber hinaus die Mütter, die – typisch für die gesellschaftlichen Erwartungen an Weiblichkeit der

1950er und 1960er Jahre – Haushalt und Erziehung managen, wobei der Verzicht auf ein eigenes berufliches Leben mit körperlichen und seelischen Leiden bezahlt wird. Von ihren Töchtern werden sie als Modelle erlebt – so Ilse Brehmer – die demonstrieren, „was geschieht, wenn eine Frau nicht ihren Neigungen folgt“. Daneben springen bei der Lektüre jene Textstellen ins Auge, in denen die Autorinnen das eigene Selbstverständnis in Kindheit und Jugend beschreiben und die gleichsam das verbindende Element darstellen, das sich durch alle Autobiographien zieht – unabhängig von Alter und Schichtzugehörigkeit. In erster Linie handelt es sich dabei um den Wunsch, die eigene Herkunft hinter sich zu lassen, fremde Welten zu erleben und Zusammenhänge zu verstehen. Gestillt wird dieses Verlangen in erster Linie durch Lesen, bei einigen Frauen auch durch frühes Schreiben von Geschichten. Mit diesem Deutungsmuster, nämlich erkennen zu wollen, „was die Welt im Innersten zusammenhält“ und jenen Fragen nachzugehen, die der Alltag aufwirft, wird gewissermaßen die Identifikation als intellektuelle besiegelt. Allerdings führt ein solches Selbstverständnis bei dem überwiegenden Teil der Protagonistinnen nicht unmittelbar zu einem akademischen Studium, sondern dieser Weg erfolgt über die „Hintertreppen“. Eine solche betreten mehr als die Hälfte der hier versammelten Erziehungswissenschaftlerinnen mit dem Lehramtsstudium an einer Pädagogischen Hochschule, das nicht zuletzt in pragmatischer Absicht, genauer gesagt mit der Erwartung gewählt wird, im Lehramt Beruf und Familie besser miteinander verbinden zu können. Aber es ist auch das Zurückschrecken vor Disziplinen, die sich nicht ohne Weiteres mit dem weiblichen Stereotyp vereinbaren lassen. So liebäugelt Bärbel Schön zwar schon als Lehramtsstudentin damit, die Fachrichtung zu wechseln und Diplompädagogik zu beginnen, verwirft diesen Wunsch jedoch wieder, weil sie sich nicht zu den „Superschlaunen und Supertollen“ zählt. Selbst wenn die Schule für sie und die übrigen Autorinnen, die zunächst ein Lehramtsstudium absolvieren, keine wirkliche berufliche Option darstellt, so bilden dennoch die Unterrichtserfahrungen und die Lehrerinnenrolle in vielen Fällen den Hinter-

grund, vor dem sie ihre späteren Forschungsfragen entwickeln. Dazu gehören Themen wie die Geschichte des Lehrerinnenberufs, Fragen der Sozialisation und der Bildungsbenachteiligung von Jungen und Mädchen sowie den geschlechtsspezifischen Interaktionsmustern innerhalb des Unterrichts und der unbezahlten Frauenarbeit im Rahmen der Hausaufgabenbetreuung.

Im Unterschied dazu gestaltet sich der Weg in die Wissenschaft für die übrigen Erziehungswissenschaftlerinnen etwas geradliniger. Dennoch zeigt sich auch an diesen Biographien, wie schwer es jungen Frauen in den 1960er und 1970er Jahren fällt, zu ihren intellektuellen Interessen zu stehen. So berichtet Elke Kleinau darüber, dass sie nie auf den Gedanken gekommen wäre, ihr Lieblingsfach Geschichte zu studieren, weil ihr jegliche Vorstellung über außerschulische berufliche Tätigkeitsfelder für HistorikerInnen gefehlt habe. Die ihr vermittelten Orientierungen an weiblichen akademischen Berufen beschränkten sich auf Ärztin, Rechtsanwältin und Lehrerin. Von daher sei die Entscheidung für den neu eingerichteten Studiengang Diplompädagogik zunächst eine Kompromisslösung gewesen, nachdem sie zuvor in der Medizin am Numerus clausus gescheitert war.

Vor dem Hintergrund solcher Barrieren beeindruckt jene Passagen um so mehr, in denen die Protagonistinnen ihre Bildungserlebnisse dokumentieren. Übereinstimmend spiegeln diese die Faszination von der Aneignung theoretischen Wissens wider, das sie in die Lage versetzte, das persönlich Erlebte als gesellschaftlich vermittelte Realität zu begreifen. Stärker noch: Die Auseinandersetzung mit der Frauenforschung in unmittelbarer Verbindung mit der Einbettung in die bundesdeutsche Frauenbewegung wird als Prozess der Bewusstseinsbildung und Persönlichkeitsentwicklung erfahren, ganz im Sinne des bekannten Rubrums „das Private ist politisch“. In diesem Rahmen dienen zahlreiche Netzwerkbildungen, die Gründung von Arbeitskreisen und Arbeitsgruppen zur Situation von Wissenschaftlerinnen, in denen „elektrisierende Funken“ auf andere Hochschulen überspringen, nicht nur dazu, sich als Wissenschaftlerin zu begreifen, sondern die Frauen-

und Geschlechterforschung – oftmals gegen erhebliche Widerstände aus den Reihen ihrer männlichen Kollegen – innerhalb der alma mater zu installieren. Auf diese Weise wird ein Teil der Hochschullandschaft neu installiert, der aus heutiger Sicht nahezu selbstverständlich erscheint – beispielsweise die Einrichtung von Frauenforschungsprofessuren, Graduiertenkollegs zu Geschlechterfragen, und die Sektion „Frauen- und Geschlechterforschung“ in der DGFE. Die sich in diesen Strukturen entwickelnde feministische Theoriebildung in der Erziehungswissenschaft wird somit anhand der Autobiographien in ihrer Genese eindrucksvoll nachgezeichnet.

Damit vermitteln die neun Autobiographien einen vertiefenden Einblick in die persönlichen Erfahrungen, Erlebnisweisen und beruflichen Werdegänge einer spezifischen Gruppe feministischer Erziehungswissenschaftlerinnen, die zu den „Pionierinnen“ der Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland zählen. Zugleich vergegenwärtigen die einzelnen Lebens- und Berufsgeschichten mit ihren subjektiven Darstellungen aber auch das Allgemeine, indem sie zusammen genommen ein Stück Gesellschafts- und Wissenschaftsgeschichte der letzten vierzig Jahre erschließen.

Eine solche Betrachtung, die nach Verbindungslinien und Gemeinsamkeiten zwischen den jeweiligen autobiographischen Darstellungen sucht, überlässt die Herausgeberin jedoch den persönlichen Ambitionen der jeweiligen LeserInnen. Darin liegt nach meiner Meinung ein wesentliches Manko des Buches, das auf eine nähere Kontextualisierung der Autobiographien gänzlich verzichtet. Darüber hinaus lässt es Anne Schlüter vollkommen offen, nach welchen Kriterien die Autorinnen ausgewählt wurden. Das heißt, es wird erneut der Leserschaft anheim gestellt darüber zu spekulieren, für welche theoretischen Richtungen oder Positionen die jeweiligen Vertreterinnen der Frauen- und Geschlechterforschung wohl stehen. Eine Strukturierung in dieser Form hätte dem Band gut getan.

Da die Autobiographien der Erziehungswissenschaftlerinnen gänzlich unkommentiert bleiben, fällt das Buch etwas hinter den von Ulrike Vogel herausgegebenen Band autobio-

graphischer Darstellungen feministischer Soziologinnen zurück. Zwar stehen auch hier die Autobiographien „der ersten Generation von Professorinnen an der Universität“ im Mittelpunkt, es werden aber auch deren Gemeinsamkeiten herausgearbeitet und Ergebnisse verdeutlicht, die über die einzelnen Lebensgeschichten der Protagonistinnen hinausgehen. Eine solche – im weitesten Sinne – abschließende Generalisierung – bleibt Anne Schlüter in ihrem Buch den LeserInnen schuldig.

Nicht zuletzt ist bei den „Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung“ kritisch anzumerken, dass es der ein oder anderen autobiographischen Darstellung gut getan hätte, wenn die Vielschichtigkeit des Lebens auch im Hinblick auf die Schilderung wissenschaftlicher Erfolge und des beruflichen Karriereweges berücksichtigt worden wäre. Um so dankbarer ist man, wenn man bei der Lektüre auf jene Textstellen stößt, in denen auch die Grenzerfahrungen und Schattenseiten von „Wissenschaft als Beruf“ zu Wort kommen, sei es, dass die Einsamkeit des Schreibens, immer wieder aufkommende Selbstzweifel an der wissenschaftlichen Kompetenz, oder aber die Erfahrung abnehmender Begeisterung und Kraft für neue Projekte thematisiert werden.

Die von Anne Schlüter dokumentierten Lebensgeschichten stellen aufschlussreiches Datenmaterial zur Verfügung, um die Deutungsmuster einer Wissenschaftlerinnengeneration herauszuarbeiten, die als „Pionierinnen“ das Land in der Frauen- und Geschlechterforschung bestellt haben. Diese Aufgabe einer rekonstruktiven Bearbeitung der Autobiographien bleibt allerdings zukünftigen WissenschaftlerInnen vorbehalten und erfordert möglicherweise noch eine gewisse Zeit, um die nötige Distanz zur Erforschung des Untersuchungsgegenstandes aufzubringen.

Walburga Hoff

Fachhochschule Erfurt, Fakultät Sozialwesen,
Altonaer Str. 25, 99085 Erfurt, Deutschland
E-Mail: walburga.hoff@fh-erfurt.de

*Christiane Spiel/Barbara Schober/Petra Wagner/Ralph Reimann (Hrsg.): **Bildungspsychologie**. Göttingen: Hogrefe 2010. 457 S., EUR 39,95.*

Gegenstand des vorliegenden Buches ist die *Bildungspsychologie*, eine neue Bindestrich-Psychologie ohne Bindestrich, die bislang ohne einführendes Lehrbuch auskommen musste. Die Herausgeber haben es sich zum Ziel gemacht, „die Bildungspsychologie nicht als bloßen Begriff bestehen zu lassen, sondern diesen mit Substanz zu füllen“. Diesen Anspruch zu erfüllen ist den Herausgebern in weiten Teilen auch unzweifelhaft gelungen und es wird dem Leser insgesamt plausibel, warum die Herausgeber am Schnittpunkt von Entwicklungs- und pädagogischer Psychologie, Bildungssoziologie und Schulpädagogik für einen übergreifenden Disziplinbegriff plädieren.

Der formale Aufbau des Buches orientiert sich an dem dreidimensionalen Strukturmodell der Bildungspsychologie, welches von Christiane Spiel und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern entwickelt wurde. Dieses Modell ist zusammengesetzt aus fünfzehn Segmenten, welche sich auf die drei Dimensionen Bildungskarriere, Aufgabenbereiche und Handlungsebenen aufteilen. Während die Dimensionen den übergeordneten Rahmen vorgeben und das Buch somit in drei Blöcke unterteilen, manifestiert sich jedes Segment in Form eines Überblickskapitels. Diese Überblickskapitel sollen dem Leser einen Einblick in die zentralen Theorien und Modelle des jeweiligen Segments geben, sowie die praktische Relevanz wichtiger empirischer Befunde herausstellen und auf dieser Grundlage zukünftige Herausforderungen der Bildungspsychologie im Allgemeinen aufzeigen. Um Teilaspekte der Überblickskapitel zu vertiefen, werden diese durch jeweils zwei Illustrationskapitel ergänzt, in denen einschlägige Studien oder konkrete Beispiele aus der Praxis auf wenigen Seiten beschrieben werden.

Das vorangestellte Einführungskapitel ist eine wertvolle, geradezu unverzichtbare Lese- und Verständnishilfe, da es sowohl den Begriff Bildungspsychologie definiert und die Ansätze, auf denen diese fußt, prägnant darstellt, als auch das Strukturmodell ausführlich be-